

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 44 (1947)

Artikel: Es chunt es Müsli...
Autor: Meyer, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-114343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es chunt es Müsli

Von Annemarie Meyer, Zollikon-Zürich.

Von den alten Sprüchen und Scherzen zur Belustigung kleiner Kinder erfreute sich der folgende eines besonders zähen Fortlebens:

Es chunt es Müsli
I's chli Härzehüseli.¹⁾ (Aargau)
oder nach einer hübschen Lesart aus Altdorf:
Grammüs, Grammüs, (Graumaus)
Wo witt du üs?
I ds Trineli's Hüs.²⁾

Das Mäuslein geht nun nicht einfach um des Reimes willen ins Häuslein, sondern weil die Maus immer irgendwo hinein, in ein Inneres schlüpft und das traditionelle Anschauungsbild auf dieser zentralen Beobachtung beruht. Durch Löcher und Ritzen geht das Tier aus und ein, es wechselt zwischen Licht und Schatten, zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. Indem also böhmische Varianten³⁾ des gleichen Sprüchleins vorhanden sind, wo der Fuchs die Stelle der Maus einnimmt, so geschieht der ungleiche Tausch, weil auch der Fuchs zwischen seiner unterirdischen Wohnung und der Erdoberfläche wechselt, das gemeinsame dritte von Maus und Fuchs folglich im Hin und Her von innen und aussen zu suchen ist. Dieser Grundidee fügen sich alle Varianten des Mäuschen-Häuschen Spruches.

Wie es Richard Wossidlo⁴⁾ zweimal aufführt und nach meiner eigenen Erinnerung wird der Reim hergesagt, während man mit dem Kindchen auf dem Schoss vor einem Tische sitzt. Als spannendes Vorspiel setzt man Zeige- und Mittelfinger auf die Tischplatte und „läuft“, die Schritte des Tieres nachahmend auf das Kleine zu. Die gebogenen Finger bekrabbeln es dann, was eine elsässische Variante⁵⁾ in Worten wiedergibt:

¹⁾ Gertrud ZÜRICHER, Kinderlieder der deutschen Schweiz, Basel 1926, Nr. 844. — ²⁾ id. Nr. 846. — ³⁾ Virgil GROHMANN, Die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen, Prag 1862, S. 73 und 74. — ⁴⁾ Richard WOSSIDLO, Mecklenburgische Volksüberlieferung, Bd. III, Kinderwartung und Kinderzucht, Wismar 1906, Nr. 322 und Nr. 324. — ⁵⁾ August STÖBER, Elsässisches Volksbüchlein, Mülhausen 1859, Nr. 39.

S'kummt e Misele
 In's Kindels Hisele
 Macht griwes, grawes,
 Griwes, grawes!

Wenn die Maus wie in der ersten Wiedergabe ins „Herzehüseli“ will, so landen die Finger auf der Brust des Kindes. In der Regel aber, und so merken es sechs Herausgeber an, ist der Hals das Ziel der Reise. Karl Simrock¹⁾ sagt sogar, der Hals des Kindes sei das Mauseloch. Vielleicht hat er recht, nur scheint die Hauptsache zu einem Mauseloch der Eingang. Es leuchtet besser ein mit W. Mannhardt²⁾ den Mund als das eigentliche Ziel der schreitenden Finger anzunehmen, denn er stellt eine Öffnung dar, durch die die Maus eingehn kann. Zum Mauseloch gehört jedoch ein unterirdischer Gang und darin scheint das Motiv zur öfteren Erwähnung des Halses zu suchen; weiter führen Schlund und Hals hinunter ins Innerste, ins „Herzehüseli“. Abgesehn davon, ging es einstens wenig genau her beim Benennen der fraglichen Körperpartien. Z. B. bringt das Schweizerische Idiotikon II, 126, ein Zitat aus dem 16. Jh., wo der Hals an Stelle des Gesichtes genannt wird, ein anderes aus dem 17. Jh., wo der Hals die Schultern vertritt.

Statt allen Ungefährs bleiben W. Mannhardt und manche nach ihm bei der Ansicht, dass die Maus in diesem Ammenscherz im Grunde genommen durch den Mund eingehe und gelangen zum naheliegenden Schluss, sie als Seelentier zu betrachten. Dabei beziehn sie sich namentlich auf jenen Sagentyp, wo die Maus als selbständige Erscheinung der Seele aus dem Munde eines Schlafenden schlüpft und nach diesem oder jenem ausserhalb erlangten Ziel oder Zweck denselben Weg schliesslich durch den Mund zurückkehrt; wenn die Maus den Rückweg nicht findet, so stirbt der allein gelassene Körper³⁾.

Wir haben also den Körper als Wohnung, bzw. Haus einer über sich selbst verfügenden Seele zu denken. Die Haustüre befindet sich offensichtlich irgendwo in der Nähe des Gesichtes. Bei Karl Simrock⁴⁾ u. a. spazieren die Finger zum Ohrläppchen des Kindes, wozu man sagt:

¹⁾ Karl SIMROCK, Kinderbuch, 1858, S. 2, Nr. 7. — ²⁾ Wilhelm MANNHARDT, Die Götterwelt etc., 1860, S. 123. — ³⁾ Otto TOBLER, Die Epiphanie der Seele in deutscher Volkssage, Diss. Kiel 1911, S. 13, 14 und 16. — V. GROHMANN, a. a. O., S. 22. — Jakob GRIMM, Deutsche Mythologie, 1875—78; 2, 692; 2, 905 f.; 3, 247. — ⁴⁾ K. SIMROCK, a. a. O., S. 2, Nr. 8.

„Da kommt die Maus, da kommt die Maus?
Klingelingling! Ist der Herr zu Haus?“

worauf die Rede: Heisst es ja, so wird der Herr besucht, heisst es nein, so wird der Herr gesucht. Einen erfreulichen Beleg ferner für den Körper als Haus, mit Betonung des Kopfes als Dachstock bietet Eugène Rolland aus der Bretagne¹⁾: „Pour faire rire les petits enfants, on leur chatouille le ventre et les bras en remontant jusqu'au cou, pour imiter le trotinement d'une souris. En même temps on dit: C'est la petite souris qui court, qui court, c'est la petite souris qui court dans le grenier.“ Der Kopf als Estrich (was ans „Oberstübchen“ erinnert), sowie vorhin das Ohrläppchen als Türklingel geben weitere Gewissheit, dass das Mäuschen zum „obersten Stockwerk“ strebt.

Es bleibt nun die Unbequemlichkeit, nirgends im Texte den Mund als Endstation der wandernden Finger erwähnt zu finden. Aber seien es ganz kleine oder grosse Kinder, niemand würde es angenehm oder erheiternd empfinden, sich die Lippen betasten oder kraulen zu lassen. Hals, Ohrläppchen, Schultern helfen da aus, Mittelpunkt ist der Mund. Der Atem oder Hauch eine halbwegs spiritualisierte Form der Seele geht durch ihn ein und aus. Artikel 3 und 5 über den Mund, Bd. VI im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens enthalten viele Literatur-Angaben zu diesem Ideenkomplex. Darunter sind auch mehrfach Schutzmassnahmen erwähnt, die verhindern sollen, dass kein Dämon durch den Mund des Kindes eingehe, mit andern Worten kein böser Geist eingeatmet werde. Auch die gegenteilige Furcht, das „Aushauchen“ der Seele sozusagen, bezieht sich wesentlich auf das Kind. Nach einem Volksglauben der Siebenbürgischen Sachsen²⁾ muss man namentlich bei kleinen Kindern acht geben, dass die Seele nicht während des Schlafens entflieht. Noch enger hängt ein aargauischer Aberglaube³⁾ mit unserem Thema zusammen: „Wenn ein Kind mit offenem Munde schläft, muss man ihm den Mund schliessen, sonst möchte die Seele in Gestalt einer weissen Maus aus dem Munde entweichen.“ Die Todesangst um den

¹⁾ Eugène ROLLAND, Faune populaire de France, Vol. VII, Paris 1906, p. 86, no. 61. — ²⁾ H. v. WLISLOCKI, Volksglaube der Siebenbürgischen Sachsen, 1893, 167. — ³⁾ E. L. ROCHHOLZ, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, Leipzig 1857, S. 292, Nr. 652.

Körper, dessen Seele sich als Maus entfernt, zeigt sich in den bereits erwähnten Sagen.

Beim Spielchen mit der Maus gehen die Finger nun eindeutig zum Kinde hin, doch schwerlich als übelwollende Wegmacher eines bösen Geistes. Wie wäre es mit der Annahme, unser Sprüchlein sei entstanden als Eintreibung, bzw. als Zauber gegen das Entlaufen der Seele des Kindes? Um das sicher zu stellen, würden die Erweise kaum ganz ausreichen. Als Beisteuer kämen noch Überlegungen von J. W. Wolf, W. Mannhardt und El. H. Meyer¹⁾ zur Rattenfängersage in Betracht, die kurz dahin lauten, dass die Ratten oder Mäuse ursprünglich in den Berg gepfiffene Kinderseelen waren; dabei hatten sie freilich ältere und differenzierter gestaffelte Fassungen der Sage vor Augen, als die heute landläufig bekannten. Die Summe ihrer Auslegungen lässt jedenfalls die Vermutung zu, dass eine latente abergläubische Gefahr über den Kindern schwebte, jemand könnte ihnen die Seele entlocken.

Ein anderer, wahrscheinlich damit zusammenhängender Aspekt des Sprüchleins, beruht in der launigen Tatsache, in einigen Varianten plötzlich den Bär an Stelle der Maus anzutreffen. Ausgerechnet das bedächtige, grosse Tier nimmt den Platz der kleinen huschenden Maus ein. Die Schreibende hat das Sprüchlein aus der Kinderzeit in Zürich so gekannt:

Es chunt en Bär
Vo Konstanz her
Wo will er us,
Wo will er us?
Is Chindlis Hus.

Oder aus dem letzt erschienenen Röslichranz²⁾:

Es chunnt e Bär,
Wo chunnt er här?
Wo wott er us?
I ds Buebelis Hus.

Ein weiteres Bären-Sprüchlein findet sich in der Zeitschrift „Der Unoth“ Schaffhausen 1863, I, 48, ferner bei Herm. Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande, Plauen i. V. 1894, S. 54, Nr. 22.

¹⁾ J. W. WOLF, *Mythen*, 1852, S. 171—174, und *Btr. z. dt. Myth.*, 1 172. — Wilh. MANNHARDT, *Germanische Mythen*, 1858, S. 267. — El. H. MEYER, *Germanische Mythologie*, 1891, S. 64. — ²⁾ Alfred und Klara STERN, *Röslichranz*, 1942, S. 66.

Es wäre ein weitschweifiges und fragliches Unternehmen, sich in das Vorhandensein des Bären zu vertiefen; hier sei nur ein kleiner Plan skizziert, von dem man ausgehen könnte: Die eigenartige Volteface von der Maus zum Bären entsteht wahrscheinlich aus der überraschenden Art des Verkehrs oder Stülpens, wie es archaisches Denken und auch der Traum bewerkstelligt. Das Aktivum vertauscht sich mit dem Passivum, das Einzuhüllende mit dem Einhüllenden, das zu Bergende mit dem Bergenden. Die statisch anmutende, schwerfällige Struktur des Bären würde dann das Kehr Bild zur kleinen raschen Maus bedeuten. Hernach hätte man einige Gedanken Bachofens zu vergegenwärtigen über die Bärin als Höhle, Hort und Bauch, als mütterliche Beschützerin des Kindesalters und der Lebensunschuld. Überdies ist auch der Bär Seelentier¹⁾, aber umgekehrt zur Maus, indem er als Hülle der Seele empfunden wird²⁾.

So gelangte man von zwei Seiten her zum selben Gedanken; sei es mit Maus oder sei es mit Bär, hätte das Sprüchlein in beiden Fällen das Bergen und Bewahren der Seele des Kindes zur Absicht, anders gesagt ein magisches Vorbeugen und Entgegenarbeiten ihrer Neigung auszuschweifen, sich in Gefahr zu begeben oder gar verloren zu gehn.

¹⁾ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. I, Sp. 888, Art. 5.

— ²⁾ Friedr. Aug. VOLMAR, Das Bärenbuch, Bern 1940, S. 160 und S. 176.